

**Wort:**

Die Klagelieder, traditionell dem Propheten Jeremia zugewiesen, sind unter den noch lebendigen Eindrücken der Katastrophe von 587/6 v. Chr. entstanden. Sie sind in der durch die Eroberer besetzten Stadt verfasst worden. Im Besonderen spiegelt sich diese existenzielle Erfahrung in Klgl 5 wider. Die Not und die Bedrängnisse der Israeliten unter der Besatzung der fremden Macht werden eindrücklich geschildert. Die sehr bildliche Darstellung des Leides kann ohne Probleme auch auf heutige (Bürger-)Kriegsrealität übertragen werden.

Doch bleibt es in diesem Volksklagelied nicht nur bei der Klage über das Leid nach dem verlorenen Krieg, sondern die eigene Schuld an der schmerzlichen Lage wird erkannt und eingestanden (Vv. 6.16b), um schließlich in eine aufkeimende Hoffnung auf das helfende Eingreifen Gottes zu münden. Die „Klage“, gegenwärtig häufig negativ konnotiert, dient in Klgl 5 nicht nur als Sprache des Leids, sondern hat gerade das Ziel, Gott um Hilfe zu bitten in dem Vertrauen, sich auch nach der Katastrophe auf Ihn verlassen zu können. Denn auch wenn der Tempel zerstört ist, so ist doch das Königtum Gottes nicht an diesen gebunden. Letzten Endes vermag nur er, die Willkür des Feindes, die Hungersnot und die „Schande des Leids“ (Claus Westermann) von seinem Volk zu wenden. Doch der Text endet mit einer offenen Frage: „*Hast du uns denn ganz verworfen, und bist du allzu sehr über uns erzürnt?*“ Angesichts der christlichen Schuldgeschichte an Israel lohnt es sich, diese Frage in der Predigt auch in den eigenen Mund zu nehmen.

Weiterlesen: <http://www.dioezese-linz.at/redsys/data/bibelwerk/Klagelieder.pdf>

Stich:

Wenn ich ihn nur habe

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe
Laß' ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein.
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand;
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

(Novalis)

Predigt:**Der mitleidlose Blick**

Zweiundzwanzig wohlgesetzte Verse bilden das fünfte, das letzte Kapitel des kleinen biblischen Buches der Klagelieder. 22 Verse entsprechen den 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets. Jeder Vers besteht aus zwei Halbzeilen. Diese klare Struktur deutet auf einen Autor, der sehr formbewusst gearbeitet hat. Lässt sich in einer so gebundenen Form etwas Schreckliches mitteilen? Wer auf den Inhalt nicht achten, sondern nur der Sprachmelodie folgen würde, könnte glauben, hier werde etwas sehr Schönes, Helles beschrieben. Das Gegenteil ist der Fall. Ich lese den ersten und weitere elf Verse aus diesem 5. Kapitel der Klagelieder:

¹ Gedenke, HERR, wie es uns geht; schau und sieh an unsre Schmach! ¹¹ Sie haben die Frauen in Zion geschändet und die Jungfrauen in den Städten Judas. ¹² Fürsten wurden von ihnen gehenkt, und die Alten hat man nicht geehrt. ¹³ Jünglinge mussten Mühlsteine tragen und Knaben beim Holztragen straucheln. ¹⁴ Es sitzen die Ältesten nicht mehr im Tor und die Jünglinge nicht mehr beim Saitenspiel. ¹⁵ Unsres Herzens Freude hat ein Ende, unser Reigen ist in Wehklagen verkehrt. ¹⁶ Die Krone ist von unserm Haupt gefallen. O weh, dass wir so gesündigt haben! ¹⁷ Darum ist auch unser Herz krank, und unsre Augen sind trübe geworden ¹⁸ um des Berges Zion willen, weil er so wüst liegt, dass die Füchse darüberlaufen. ¹⁹ Aber du, HERR, der du ewiglich bleibst und dein Thron von Geschlecht zu Geschlecht, ²⁰ warum willst du uns so ganz vergessen und uns lebenslang so ganz verlassen? ²¹ Bringe uns, HERR, zu dir zurück, dass wir wieder heimkommen; erneure unsre Tage wie vor alters! ²² Hast du uns denn ganz verworfen, und bist du allzu sehr über uns erzürnt?

Nein, dies ist keine Beschreibung einer hellen Wirklichkeit. Hier wird in gezügelter Sprache etwas Entsetzliches beschrieben. Kann es sein, dass die durchgehaltene „strenge“ Form die Mitteilung furchtbarer Erlebnisse überhaupt erst möglich macht? Dass sie gar nicht zu beschreiben wären, wenn man sich seinen Gefühlen hingäbe, sich vom Schmerz überwältigen ließe?

Siebzig Jahre lang, so scheint es, hat man in Jerusalem Klage- und Trauergottesdienste begangen.¹ Noch siebzig Jahre also nach dem Fall der Stadt im Jahre 586 vor Christus. Das Wort „Fall“ kann in mehrfachem Sinn verstanden werden. *Gefallen* sind Mauern und Häuser, Jahre zuvor, unter den Angriffen der babylonischen Truppen. *Gefallen* ist die Stadt, die einmal – tausend Meter oberhalb Jerichos auf dem Zionsberg gelegen – die *hochgebaute* genannt wurde.² *Gefallen*, zu Boden geworfen ist sie in der Wahrnehmung der Völker und Staaten ringsherum. *Gefallen* – so sagen die Menschen, die in dieser Ruinenlandschaft leben – gefallen ist „die Krone von unserm Haupt.“ *Gefallen* ist die Stadt mit ihren Häusern an Fremde, an Ausländer.³ *Gefallen* – und das wäre das Schlimmste – ist Jerusalem womöglich auch aus der Achtung des Gottes, den man im Tempel angebetet hat, als es ihn noch gab. Gerade dagegen lehnt sich die verzweifelte Klage auf, die so formstreng daher-

¹ S. Jürgen Ebach, Die Niederlage von 587/6 und ihre Reflexion in der Theologie Israels, in: Einwüfe 5, Umgang mit Niederlagen, München: Chr. Kaiser Verlag, 1988, 82 (dort Verweis auf Sach 7,1-3.5; 8,18f).

² „Zwar gibt es die *hochgebaute Stadt* nirgendwo in der (Luther-)Bibel, aber häufig wird gesagt, dass man zu ihr »hinauf geht.«“ Helmut Kornemann in: Liederkunde zum EG, Heft 13, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007, 49.

³ Klg 5,2.

kommt. „Aber du, HERR, warum willst du uns so ganz vergessen und uns lebenslang so ganz verlassen? Hast du uns denn ganz verworfen, und bist du allzu sehr über uns erzürnt?“ Mit diesen offenen Fragen endet das dunkle kleine Buch der Klagelieder. Das Schlimmste von allem wird ausgesprochen: die Möglichkeit, dass der Gott Israels seine Auserwählten verwerfen, sich nicht an sie erinnern werde. Dann gäbe es keine Hoffnung für die Stadt Jerusalem und die Menschen in ihr. Darum ist es so wichtig, dass Gott sich ihr zuwendet und hinsieht: „Gedenke, HERR, wie es uns geht; schau und sieh an unsere Schmach!“

Was Gott sieht, wenn er sein Angesicht *nicht* verbirgt, das ist in dem Lied beschrieben. Frauen sind geschändet, alte Menschen entehrt, hohe Beamte gehenkt worden. Kinder und Heranwachsende werden von den babylonischen Herren zu schwerer Arbeit gezwungen. Musik ist nicht mehr zu hören, das Lachen ist verstummt, niemand tanzt in den Straßen. Wo früher Korn und Wein angebaut wurde, tummeln sich jetzt die Füchse – genauer wäre die Übersetzung: *streunen die Schakale*. Die städtische Kultur ist zusammengebrochen. Das Leben ist bitter geworden, ohne Freude, ohne Lust. Die Augen der Leute blicken trübe. – Manche dieser Sätze beschreiben das, was in den von Bürgerkriegen verwüsteten Regionen Vorderasiens und Afrikas heute geschieht.

Wer sich in den fünf Kapiteln der Klagelieder ein wenig umsieht, wird bald entdecken, dass dort noch Schlimmeres berichtet wird als dies alles: unvorstellbar Entsetzliches. Das Böseste aber ist am Ende womöglich der triumphierende Spott jener, die sich am Unglück der Stadt weiden. „Alle, die vorübergehen, klatschen in die Hände, pfeifen und schütteln den Kopf über die Tochter Jerusalem: Ist das die Stadt, von der man sagte, sie sei die aller-schönste, an der sich alles Land freut? Alle deine Feinde reißen ihr Maul auf über dich, pfeifen und knirschen mit den Zähnen und sprechen: »Ha! wir haben sie vertilgt! Das ist der Tag, den wir begehrt haben; wir haben's erlangt, wir haben's erlebt.«⁴

Die Schilderung spiegelt das Empfinden der Stadtbewohner wider, tief gedemütigt zu sein. Niemand wird sich ihrer erbarmen. Welches Interesse sollten die Sieger daran haben, die Besiegten wieder hochkommen zu lassen? Darum wohl die Dringlichkeit des Rufes zu Gott: „Gedenke, HERR, wie es uns geht; schau und sieh an unsre Schmach!“ Nichts ist jetzt so unentbehrlich wie der Blick, der nicht triumphiert, sondern erkennt: Die Gedemütigten haben genug gelitten.

Lange Zeit haben die Christen mit kalten, teilnahmslosen Augen auf das Schicksal der Juden geschaut. Sie waren überzeugt, das „treulose“ Gottesvolk Israel habe nichts anderes verdient als das, was ihm durch die Jahrhunderte zustieß und zugefügt wurde. Die Belagerung und Zerstörung der Stadt Jerusalem und des zweiten Tempels einige Jahrzehnte nach dem Tod Jesu am Kreuz hat man in dieser Logik gedeutet. Die *Zerstreuung* der Juden über die Länder der antiken Welt und später in *alle* Welt. Die systematische Unterdrückung derjenigen, die als jüdische Menschen zu Fremden und Feinden erklärt wurden. Und schließlich die planvoll betriebene und fast vollendete Ausrottung des *Weltjudentums* in Europa. In dieser Wahrnehmung ist das Schicksal des Rest-Landes Judäa und seiner Hauptstadt Jerusalem zur Zeit des Babylonischen Exils nur der Auftakt zu einer Reihe von Katastrophen, die schließlich zur Auslöschung des Volkes Israel führen würden. Das Kennzeichen dieser Wahrnehmung ist der mitleidlose Blick. Er ist von keiner Sympathie begleitet. Er sieht nur, was schon lange feststeht: *Die Juden haben nichts anderes verdient*.

Wer so gesehen wird, hat keine Chance, kann auf keine Nachsicht, kein Erbarmen zählen. Der mitleidlose Blick kennt kein Erschrecken, keine Verunsicherung. Wer in den Lichtkegel dieses Blicks gerät, ist verloren: Man wird sich auf ihn stürzen und ihn vernichten.

⁴ Klgl 2,15f.

Vor wenigen Tagen hat das Freitags-Magazin der Süddeutschen Zeitung auf 26 seiner 40 Seiten einen Report gebracht aus „einer Welt, die jede Menschlichkeit verloren hat“.⁵ Auf der Titelseite ist angekündigt, was im Inneren des Heftes zu sehen und zu lesen ist: „Entführt, gequält, verkauft: Auf der ägyptischen Sinai-Halbinsel foltern Beduinen Flüchtlinge, um Lösegeld zu erpressen – von den Ärmsten der Armen.“ Das Foto in Schwarzweiß, das diesem Text unterlegt ist, lässt die Begegnung mit dem puren Grauen erwarten. Ein dunkelhäutiger junger Mann, dessen Körper die Spuren schwerer Folterungen trägt, hält ein in Zellophan verpacktes Kreuzifix vor sein Gesicht. Augenscheinlich will er nicht erkannt werden. Hat der Schwarze in der Eile nichts anderes gefunden, womit er seine Identität verbergen könnte? Oder hält er das Bild des Gekreuzigten zwischen sich und die Kamera, weil er ihm auf unheimliche Weise verbunden ist? Der Gekreuzigte blickt mit geneigtem Kopf leicht nach unten. Eine halbe Drehung der Cellophantüte würde genügen, dass die Blicke des einen und des anderen sich treffen würden. In diesem Blick-Wechsel würde etwas angedeutet, worauf der schwer mitgenommene Mann in der Zeit seiner Folterungen nicht zählen konnte: Erbarmen, Mitleid, Sympathie.

Am Ende seines Berichtes berichtet der Journalist Michael Obert von der Begegnung mit einem 15-jährigen Beduinenjungen. Abu erzählt ihm und dem Fotografen Moises Saman, er werde in zwei Jahren seinen Abschluss an der Sekundarschule machen. Sie fragen ihn, was er dann werden wolle. Lehrer? Arzt? Abu winkt ab: Selbst die Jahrgangsbesten fänden nirgendwo Arbeit. „Was also will Abu machen, wenn er mit der Schule fertig ist? »Afrikaner foltern«, sagt der Junge plötzlich ... [und] geht mit leuchtenden Augen ins Detail: »Ihnen glühende Nägel durch die Hände schlagen, sie mit kochendem Wasser übergießen« – eine Schar kleiner Kinder, die zuhören, kreischt vor Vergnügen – »30 000 Dollar Lösegeld kassieren und sie dann für 5000 Dollar weiterverkaufen.«⁶

Die zutiefst erschreckende Äußerung eines Jugendlichen, der fast noch ein Kind ist, gibt Aufschluss über eine *verlorene Generation*, die kaum Perspektiven für die eigene Zukunft hat. Sie teilt etwas mit über die Weitergabe horrender Gewaltphantasien und -praktiken von einem Geschlecht an das andere. Und sie lässt erkennen, wie furchtbar es in einer Welt zugehen kann, in der Menschen unfähig sind zur Sympathie. In der einen den anderen nicht als seinesgleichen erkennt, nicht als Bruder oder Schwester, sondern nur das ihm ausgelieferte Wesen sieht, mit dessen Schändung sich Geld machen lässt, weil man von seinen Angehörigen große Summen erpressen kann.

„Gedenke, Herr, wie es uns geht; schau und sieh an unsre Schmach!“ Wenn diese flehentliche Bitte zu Gott keines Menschen Ohr erreicht, fällt tiefe Dunkelheit auf die Welt. Dann erheben sich die einen frech über die anderen, und diese anderen werden zu Opfern, die nicht darauf zählen können, dass jemand sie sieht und für sie eintritt. Dann bricht die Nacht der Menschlichkeit an. Weil viele unserer christlichen Vorfahren so unheimlich bewandert waren in den Machenschaften dieser Finsternis, darum wissen wir viel darüber – auch, wie schnell es gehen kann, *hart* zu werden, den Blick der Sympathie, des Mitleids einzubüßen. Wer sich diesen Blick abtrainiert, verliert auch die Fähigkeit, Schmerz zu empfinden. Jenen Schmerz, der über einen Menschen kommt, wenn er sieht, wie ein anderer gepeinigt wird.

Wir sind zutiefst mit Israel verbunden. Nicht nur, weil *die Wurzel den Baum trägt*, wie Paulus sagt,⁷ weil es den christlichen Glauben nicht gäbe ohne diese *Wurzel*, ohne die jüdische Religion. Mit Israel verbunden, ja zusammengewachsen mit ihm sind wir auch nicht allein darum, weil uns die Geschichte einer furchtbaren Schuld an das erwählte Gottesvolk kettet.

⁵ Im Reich des Todes, Süddeutsche Zeitung Magazin Nr. 29 | 19. Juli 2013, 8ff.

⁶ AaO., 30.

⁷ Römer 11,18.

Es gibt noch eine andere Verbindung, über die sich nicht leicht reden lässt: Die Neigung, sich zu verhärten und die eigenen Interessen rücksichtslos gegen andere durchzusetzen, findet sich unter uns ebenso wie unter den Nachkommen jener, die die Shoah überlebt haben. (Der 600 km lange Sicherheitszaun, mit dem die Israelis sich von den palästinensischen Gebieten abgrenzen, ist ein Symbol für diese Härte – ebenso, wie es hier eine zuweilen prinzipienfeste und rücksichtslose Asylpolitik ist.) Auf dem Spiel steht hier wie dort das Gebot: *Liebe den, der ein Mensch ist wie du selbst*. Auch darum, weil uns so viel miteinander verbindet, haben wir gute Gründe, mit denen zu bitten, die im zerstörten Jerusalem vor sehr langer Zeit zu Gott riefen: „Bringe uns, Herr, zu dir zurück, dass wir wieder heimkommen; erneure unsre Tage wie vor alters!“ *Heimkommen*, das ist: sich wieder einfinden in den Forderungen, die ohne Einschränkung für alle gelten sollen. So würden auch *unsere Tage erneuert*, und wüst liegende Regionen würden zu Lebens-Räumen, in denen Menschen willkommen sind. Das aber wäre ein Segen für alle. Für die, die ihre Augen nicht verschließen vor dem, was den Opfern angetan wird, und für jene, die mit Sympathie gesehen und angesehen werden. Dann wird man sagen können: „Seid fröhlich, ihr Trümmer Jerusalems; denn der HERR hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst.“⁸

⁸ Jesaja 52,9.

(Klaus Eulenberger)